

Die Wochenschau ist tot  
Fernsehen im Auto  
Junge Mädchen  
sind ganz anders

# DAS NEUE

*Journal*

AKTUELLES UND WISSENSWERTES IN WORT UND BILD



Auch die USA haben ihre Probleme. Wird Eisenhower sie lösen? - (Vgl. Reisebericht und „Ist Eisenhower konservativ?“)

NAZI WAR CRIMES DISCLOSURE ACT

Declassified and Approved for Release  
by the Central Intelligence Agency  
Date: 2005

SECRET

# Spion!

Das kann auch Du passieren

## XIII. Mißglückter Menschenraub

Mit Berichten aus den Akten des SSD hatte Baer die Methoden aufgezeigt, nach denen die Bewohner der Sowjetzone zu Agenten gepreßt werden. Diese Dokumente sind eine Warnung für jeden Deutschen. Baer selbst kann nur durch westliche Hilfe aus den Gefahren befreit werden, in denen er schwebt. Er berichtet darüber:

Durch die Wiedergabe dieser Dokumente bin ich von meinem eigentlichen Thema etwas abgekommen, aber eben nur etwas. Derartige Beweisstücke müssen — wie meine eigenen Erlebnisse — jedem Menschen im freien Westen zur Kenntnis gebracht werden. Nicht oft genug können die teuflischen Methoden angeprangert werden, deren sich der Osten bedient.

Ich hatte zu Beginn meiner „Laufbahn“ als Agent keine Ahnung von diesen Methoden. Erst später erhielt ich gewisse Einblicke. Molder, mein Verbindungsmann, hatte eine größere Praxis aufzuweisen. Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß er lange Zeit auch mir gegenüber so mißtrauisch war, ich würde es heute nicht anders machen.

Das Mißtrauen schien sich aber nach meiner Berlin-Reise gelegt zu haben, ich hatte jedenfalls das Gefühl. Um so erstaunter bin ich, als ich ihn einige Zeit später wieder aufsuche. Ich habe mich bereit erklärt, noch eine Weile mit ihm in Verbindung zu bleiben, um die für ihn so wich-

tige Verbindung nicht abreißen zu lassen.

Nach kurzer Einleitung eröffnet er mir, daß der Doktor gleich käme, ich solle noch einmal vor den Lügendetektor gesetzt werden. Erst bin ich nur erstaunt, dann empört:

„Zum Kuckuck nochmal, ich denke, Sie haben endlich Ihr verdammtes Mißtrauen überwunden, jetzt fängt der Zirkus wieder von vorne an! Ich denke gar nicht daran, diesen Blödsinn weiter mitzumachen! Ich habe getan, was ich konnte, ich bin sogar nach Berlin geflogen, um Sie endlich zu überzeugen — jetzt ist es genug!“

Molder ist mein Ausbruch sichtlich unangenehm. Dann sagt er:

„Bitte, Herr Baer, beruhigen Sie sich. Ich will Sie damit doch nicht beleidigen! Ich kann Ihnen verraten, daß diese Überprüfungen durch den Detektor eine Routinemaßnahme sind, denen auch ich unterworfen bin. In mehr oder weniger regelmäßigen Abständen werden ich und meine Kollegen und Mitarbeiter einem Test unterzogen. Und

wenn Sie ein reines Gewissen haben — und das haben Sie doch — dann kann es Ihnen doch nichts ausmachen?“

„Damit haben Sie einerseits recht, andererseits sind das eben Methoden, die im gewöhnlichen Leben nicht üblich sind. Ich habe Ihnen nun einmal den kleinen Finger gereicht — jetzt muß ich Ihnen wohl oder übel auch die ganze Hand lassen?“

Wieder fühle ich, wie wenig ich mich zu diesem seltsamen Beruch eigne.

Da schellt es, und Molder läßt den Doktor eintreten. Der Doktor hat wieder seinen Koffer mit dem Detektor bei sich, den er nach der Begrüßung sorgfältig aufbaut.

Dann erklärt Molder mir:

„Herr Baer, wir werden heute die einzelnen Fragen nicht mit Ihnen durchsprechen. Die Fragen sind alle wieder so abgefaßt, daß Sie mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten könnten. Sollten Sie sich über eine Frage nicht ganz klar sein, dann sagen Sie bitte „stopp!“

Der Doktor befestigt die drei Kabel an meinem Körper. Molder setzt sich halb hinter mich und beginnt auf ein Zeichen des Doktors mit seinen Fragen:

„Stimmt es, daß Sie mit der Eisenbahn hierher gefahren sind?“

„Ja.“

„Stimmt es, daß Sie sich mit Weber und Kudriazow in Ostberlin getroffen haben?“

„Ja.“

Und so geht es weiter. Fragen, die sich auf Tatsachen in meinem Bericht beziehen, wechseln ab mit Fragen, die sich mit lächerlichen Nebensächlichkeiten befassen. Einzelne Fragen werden wiederholt, die Reaktion war anscheinend nicht zufriedenstellend. Auf diese Art und Weise beantworte ich während der nächsten Stunde vier Komplexe von je zehn bis zwölf Fragen. Nach jedem Komplex legt der Doktor eine Pause von etwa zehn Minuten ein, weil mein rechter Arm durch die Kompressen zur Blutdruckkontrolle abgeschnürt wird und einzuschlafen droht. Die Fragen sind alle klar und einwandfrei zu beantworten.

Als die Prozedur vorbei ist, werde ich wieder ins Nebenzimmer geschickt. Die Auswertung

dauert diesmal nicht lange, und als Molder mich wieder zurückholt, ist der Doktor mit seinem Koffer schon verschwunden. Die Frage nach dem Ergebnis des Testes spare ich mir, Molder würde doch eine ausweichende Antwort geben, soweit ich ihn schon.

„Herr Baer“, beginnt er nun, als wir wieder Platz genommen haben, „ich sagte Ihnen schon, daß wir mit dem Ergebnis Ihres Besuches in Berlin sehr zufrieden sind. Wir wollen den Kontakt mit Ihren Auftraggebern in Leipzig nicht abreißen lassen und werden ihnen einen Brief schreiben. Selbstverständlich nach dem Geheimverfahren, das Sie mitgebracht haben.“

Ich unterbreche ihn:

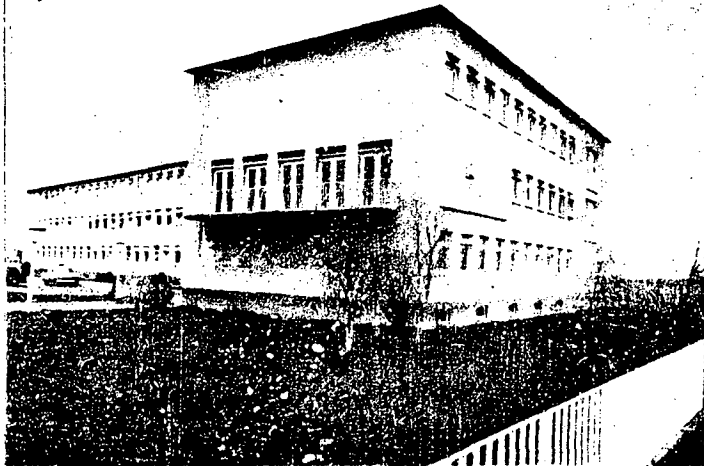
„Haben Sie übrigens schon heraus, um was es sich dabei handelt? Ist es wirklich eine ganz neue Sache, wie Kudriazow behauptete?“

„Darüber kann ich Ihnen gar nichts sagen. Damit beschäftige sich unsere Clemike, das ist nicht mein Ressort.“

Ich hätte mir gleich denken können, daß er mir auch aus diese Frage keine Antwort gibt. Ich vergesse eben immer wieder, daß beim Geheimdienst jeder gegen jeden mißtrauisch ist. Molder bittet mich anschließend, in etwa 14 Tagen wieder nach G. zu kommen. Ich müsse ab und zu in Leipzig etwas von mir hören lassen, sonst würden Weber und Kudriazow mißtrauisch. Aus diesem Grunde solle ich dann einen Brief nach Leipzig schreiben — selbstverständlich unter Molders Kontrolle.

Zum nächsten Treff bringt Molder Schreibpapier und die beiden Umschläge mit, in denen sich der präparierte Bogen befindet. Von neuem bewundere ich die Vorsicht, mit der Molder vorgeht. Er vermeidet es peinlich, irgend etwas ohne Handschuhe anzufassen, was mit dem Osten in Berührung kommen könnte. Die Vorderseite des Briefes an den lieben Onkel Fritz ist bald erledigt. Ich schreibe sie wieder mit deutschen Buchstaben und verstellter Handschrift. Jetzt kommt die wesentlich kompliziertere Rückseite, die nach dem Geheimverfahren beschrieben werden soll. Auf meine Frage nach dem Text für die Meldung

Gebäude der Königlich-Britischen Botschaft im Süden der Bundeshauptstadt



SECRET

holt Molder einen Zettel aus seiner Mappe:

„Ich habe hier eine Meldung besorgt, die sehr geheimnisvoll und wichtig aussieht. Sie ist aus irgendeinem Grunde nicht in der Presse erschienen. Lesen Sie sie durch und schreiben Sie sie dann auf, aber in Ihrem eigenen Stil.“

Ich nehme den Zettel. Es handelt sich um eine Meldung, daß eine in Deutschland stationierte amerikanische Einheit zu einem Übungsschießen mit Raketenwaffen irgendwo in die afrikanische Wüste gefahren ist und einige Details der Waffe. Es kann sich natürlich dabei nur um eine unwesentliche Sache handeln, sonst würde Molder mir die Meldung nicht geben. Andererseits muß sie — durch mich mittels Geheimverfahren übermittelt — in Leipzig spannend genug wirken.

Sorgfältig male ich in Blockschrift meinen Bericht für Onkel Fritz. Er wird sich gewiß über seinen gehorsamen Neffen freuen. Dann stecke ich den Brief in den vorbereiteten Umschlag und gebe Molder die Urschrift zur Vernichtung. Die Umschläge mit den präparierten Bogen steckt er wieder vorsichtig ein. Damit ist der Zweck unseres heutigen Treffs erfüllt und ich bin entlassen. In drei Wochen soll ich wieder nach G. kommen.

In der Zeit bis zum nächsten Treff mit Molder gehe ich meiner Arbeit in Bonn nach. Die Erinnerung an die Fahrt nach Berlin verblaßt immer mehr. Aber eins weiß ich ganz genau, wenn ich daran denke — es war das letzte Mal, keine zehn Pferde können mich jemals wieder nach Ostberlin schleifen.

Allmählich läßt auch mein beginnender Verfolgungswahn nach und ich sehe nicht mehr erst nach links und rechts, ehe ich aus einer Tür trete. Ich fahre auch nicht mehr zusammen, wenn es abends bei mir schellt. Es kann nur ein Bekannter sein, der mich besuchen will. Ich habe meine Ruhe wiedergefunden und ahne zum Glück nicht, daß sie noch einmal gründlich gestört werden soll.

Beim nächsten Treff habe ich Molder nichts Neues zu berichten. Das macht ihm nichts aus, er unterhält sich zu gerne über alte Begebenheiten mit mir. Immer wieder muß ich ihm erzählen, wie Weber mich im Septem-

ber 1955 zum erstenmal in Leipzig angesprochen hat. Und immer wieder muß ich ihm schildern, wie Weber und Kudriazow aussehen, welche Gewohnheiten sie haben und wie sie sich benehmen. Molder hat wieder Fotos bei sich, die er mir zeigt, aber auf keinem kann ich einen von den beiden entdecken. Zwei Tage verbringe ich mit diesen Gesprächen in G., dann fahre ich wieder zurück nach Bonn. Molder hat unter anderem von Berlin gesprochen; wie schön es wäre, wenn ich noch einmal hinfahren würde. Aber ich habe gleich abgewinkt, weil ich nicht die geringste Lust dazu habe. Man soll das Schicksal nicht herausfordern.

Mitte Mai treffe ich Molder wieder. Ich bin diese Fahrten nach G. nun leid und frage ihn, wie lange das Spiel denn noch gehen soll.

Er ist betroffen:

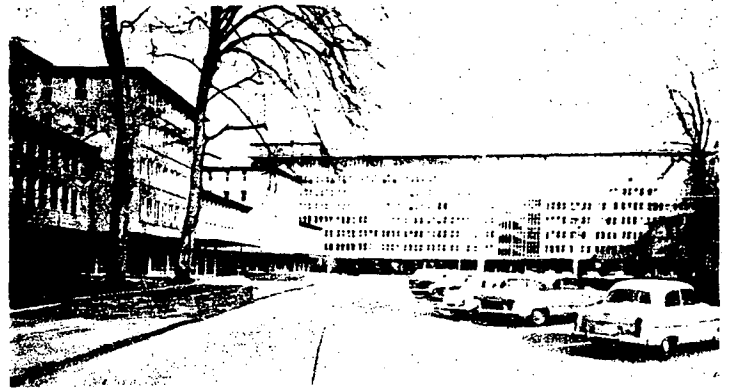
„Aber Herr Baer, ich habe Ihnen doch oft und deutlich gesagt, wie wertvoll Ihre Verbindung nach dem Osten für uns ist. Sie wollen uns jetzt doch nicht draufsetzen?“

„Das natürlich nicht, ich sehe nur den Grund nicht ein, daß ich so oft hierherkomme.“

„Wir müssen miteinander in Verbindung bleiben. Es kann jeden Tag etwas Unvorhergesehenes eintreten. Hinzu kommt, daß unser Beruf nun einmal zum großen, um nicht zu sagen zum größten Teil aus Warten besteht. Wenn ich Ihnen erzählen könnte, wie oft und wie lange ich bei verschiedenen Gelegenheiten schon warten mußte! Das gehört nun einmal dazu.“

Sie wollen nicht mehr nach Berlin fahren, das sehen wir — wenn auch nur ungern — ein. Jetzt müssen wir irgendeinen Weg finden, daß Sie hier im Westen mit Ihren Auftraggebern Kontakt aufnehmen können. Ich weiß noch nicht, wie und ob das möglich sein wird, versuchen müssen wir es jedenfalls und dazu müssen wir warten.

Es ist ja möglich, daß sich eines Tages jemand bei Ihnen meldet, der von Weber oder Kudriazow geschickt wird. Ob und wann das sein wird, kann natürlich kein Mensch voraussehen. Damit Sie mich dann sofort verständigen können, gebe ich Ihnen hier eine Telefonnummer, unter der Sie mich jederzeit erreichen können. Wenn ich selbst nicht da bin, wird mir Ihre Nachricht sofort übermittelt, und ich kann in



Das größte Botschaftsgebäude besitzen in Mehlem bei Bonn die Vereinigten Staaten

einigen Stunden bei Ihnen sein. Aber nun lassen Sie uns doch noch einmal über den vereinbarten Treff am 2. Juni in Berlin sprechen. Sind Sie wirklich unter keinen Umständen bereit, diesen Treff einzuhalten?“

„Nein, Herr Baer, unter gar keinen! Ich schäme mich nicht, Ihnen zu sagen, daß ich im März ganz gemeine Angst hatte, als ich hinfuhr.“

„Ich habe Ihnen aber gesagt, daß Ihnen nichts passieren würde, und das hat doch gestimmt.“

„Das gebe ich zu, und trotzdem! Sie wissen, wie angelegentlich sich Kudriazow beim letzten Treff nach meiner Adresse erkundigt hat. Ich bin sicher, daß ich jetzt — und wenn auch nur von Zeit zu Zeit — beschattet werde. Da kann es leicht passieren, daß eine Fahrt hierher beobachtet wird.“

„In der Beziehung können Sie beruhigt sein. Von dem Moment an, wo Sie hier auf dem Bahnhof ankommen, werden Sie von uns abgeschildert und es wäre meinen Leuten unter allen Umständen aufgefallen, wenn Sie beobachtet worden wären. Ich kann Ihnen versichern, daß von dieser Seite keine Gefahr für Sie besteht. Und damit entfällt doch eigentlich auch der Grund Ihrer Weigerung?“

Er hat recht, ich habe mich selber gefangen. Trotzdem widerspreche ich ihm:

„Selbst wenn Ihre Versicherungen noch so glaubhaft klingen — ich werde ein eigentümliches Gefühl nicht los, wenn ich an Berlin denke. Es stimmt, ich kann keine Tatsachen anführen, die gegen eine Fahrt sprechen, aber irgend etwas in mir sträubt sich dagegen.“

„Menschlich kann ich Sie absolut verstehen. Andererseits kann ich Ihnen versichern, daß Ihnen auch dieses Mal nichts geschehen würde. Bitte überlegen Sie sich

die Sache doch noch einmal bis zum nächsten Treff. Sie wollen uns doch helfen. Damit könnten Sie es am besten.“

Dann zeigt er mir wieder neue Bilder, aber auch dieses Mal ist keiner meiner Bekannten dabei. Als Molder mich abends entläßt, bittet er mich, ich solle mir doch noch einmal die Fahrt nach Berlin überlegen. In einer Woche soll ich ihm meinen Entschluß mitteilen.

Meine Gedanken kreisen naturgemäß während der folgenden Woche ständig um den einen Punkt — soll ich noch einmal nach Berlin fahren oder nicht? Immer wieder sage ich mir: Nein, — der Mensch versuche die Götter nicht! Aber dann meldet sich eine andere Stimme: Gib es doch zu, daß du die Hose voll hast und nicht die Nase! Feige bist du, das ist alles! Du möchtest dich drücken vor dem, was du großspurig „deine Pflicht“, genannt hast! Einmal ist es gut gegangen, warum soll es nicht noch einmal gutgehen!

Der innere Schweinehund tobt, geifert und windet sich vor dieser Stimme. Ja, und dann liegt er fest an der Kette. Dieser Zustand tritt aber erst auf der Fahrt nach G. ein, auf der ich mich endgültig entscheide, doch noch einmal nach Berlin zu fahren.

Gleich nach meiner Ankunft fragt Molder:

„Nun, Herr Baer, haben Sie sich die Sache noch einmal überlegt?“

„Ja — ich fahre! Aber jetzt endgültig zum letzten Mal!“

Molder lacht:

„Na endlich! Aber ich kann Ihnen versprechen, daß ich Sie dann mit Berlin in Ruhe lassen werde. Nur eins müssen Sie schaffen — sagen Sie Kudriazow in Berlin, daß Sie ohne aufzufallen nicht mehr kommen können. Sie müssen es auf irgendeine Art schaf-



GROSSTE STAATL. KONZESS. SPIELBANK DEUTSCHLANDS

SPIELBANK BAD NEUENAUH

ROULETTE · BACCARA · TÄGLICH AB 14 00 UHR GEÖFFNET

Unterbringung, Auskunft und Prospekte Kur- und Verkehrs-Verein, Hauptstraße 63, Telefon 410

fen, daß er mit Ihnen einen Treff hier im Westen ausmacht. Sagen Sie, daß die Fahrten nach Berlin Verdacht erregen müssen. Aber nun lassen Sie uns die Einzelheiten besprechen."

Im Laufe der folgenden Unterredung sagt Molder, daß ich entgegen den Weisungen Kudriazows nicht mit der Eisenbahn fahren soll. Ich soll wieder das Flugzeug benutzen, er hält das für richtiger. Mir ist es recht, für Kudriazow wird mir schon eine Ausrede einfallen.

Dann besprechen wir, was ich Kudriazow berichten soll, welche Bekanntschaften ich erwähnen soll und welche nicht. Immer wieder weist mich Molder darauf hin, daß der nächste Treff unbedingt im Westen stattfinden muß. Ich erinnere Molder daran, daß ich meine Ankunft in Berlin brieflich in Leipzig anmelden muß. Wir verabreden uns für den nächsten Morgen. Er will das Schreibmaterial mitbringen, das er heute nicht bei sich hat. Anschließend soll ich gleich nach Bonn zurückfahren, um die Flugkarte zu besorgen. Ich meine, das könne ich doch telefonisch von hier aus.

Molder widerspricht: „Auf keinen Fall! Es ist leicht festzustellen, daß der Anruf aus G. kommt. Wie wollen Sie das motivieren, falls Kudriazow Sie danach fragt? Wir müssen mit allem rechnen und daher vorsichtig sein. Fahren Sie jetzt bitte in die Stadt, nehmen Sie ein Hotelzimmer und kommen Sie morgen um neun Uhr wieder her.“ Am nächsten Morgen wird der Spiegel wieder demontiert und Onkel Fritz bekommt einen Brief von seinem Neffen. Auf der Rückseite aber steht, unsichtbar nach dem Geheimverfahren geschrieben:

„N 3. KOMME WIE VEREINBART AM 2. JUNI 10 UHR ZUR INTERNATIONALEN BUCHHANDLUNG AM ALEXANDER-PLATZ. BENUTZE FLUGZEUG. BERICHTE MÜNDLICH.“

Noch einmal schärft mir Molder dann seine Verhaltungsmaßregeln ein. Ich bekomme auch wieder die beiden Postkarten mit — eine nach der Ankunft in Berlin-

Tempelhof einzuwerfen, eine vor dem Rückflug in den gleichen Briefkasten. Dann versichert Molder mir zum letzten Mal, daß ich ganz beruhigt reisen könne. Trotzdem habe ich das gleiche unangenehme Gefühl in der Magengrube wie vor der Fahrt im März, nur in verstärktem Maße. Aber das wird vorbeigehen, das weiß ich jetzt aus Erfahrung.

Ich verabschiede mich rasch von Molder, um meinen Zug noch zu erreichen. Hoffentlich bekomme ich noch einen Flugschein!

Nach meiner Rückkehr liegt in meinem Zimmer in Bonn ein Brief auf dem Tisch — von Marlies. Ich schaue auf den Poststempel und lese HUCKINGEN! Sie ist also im Westen, bei ihrer Tante, von der sie schon in Leipzig gesprochen hat. Aber warum kommt sie nicht hierher, warum schreibt sie?

Der Umschlag fliegt beiseite, ich entfalte den Brief:

„Lieber Fred, ich bin seit einigen Tagen hier bei meiner Tante. Soll ich einmal zu Dir kommen? Schreib mir doch bitte, wie Du darüber denkst...“

Der Brief geht noch weiter, aber ich überlege erst einmal — Sie ist also schon längere Zeit in Hucking. Warum meldet sie sich nicht eher? Warum kommt sie nicht direkt zu mir, wie wir es in Berlin abgemacht haben? Wieder alles Fragen, die ohne Antwort bleiben. Wenn ich doch jetzt Molder erreichen könnte! Und in ein paar Tagen fliege ich wieder nach Berlin.

Ich muß schnell handeln. Ich setze mich gleich hin und schreibe ihr, daß ich in Duisburg zu tun habe und sie dort erwarte, zwei Tage später soll sie mich dort am Bahnhof abholen. Den Brief werfe ich gleich in den Kasten.

Es scheint mir im Moment am besten, sie erst einmal an einem neutralen Ort zu treffen, dann kann ich weitersehen.

Zwei Tage danach steige ich in Duisburg aus dem Zug und gehe auf die Sperre zu, hinter der ich Marlies entdeckte. Sie hat sich augenscheinlich vollkommen neu eingekleidet. Das kann kein Ge-

schenk von ihrer Tante sein, denn von dieser hat sie mir in Leipzig erzählt, sie lebe von einer Rente. Ruhig, kühl und gelassen begrüßt sie mich, genau wie in Berlin.

Wir verlassen den Bahnhof und gehen in ein Café.

Nachdem wir unsere Bestellung aufgegeben haben, frage ich sie:

„Warum bist du nicht einfach zu mir nach Bonn gekommen?“

Marlies ist etwas verlegen und sucht eine Antwort, dann sagt sie: „Na ja, ich wußte nicht, ob dir mein Besuch angenehm war.“

„Aber das ist doch Unsinn, so hatten wir es doch in Berlin ausgemacht.“

„Gewiß — trotzdem. Außerdem habe ich mich erst mal anständig eingekleidet, ich war jeden Tag dafür unterwegs.“

„Ich habe es schon gemerkt. Wo hast du denn die Gelder dazu her? Du siehst blendend aus in den Sachen, aber die müssen doch eine Menge gekostet haben.“

Wieder zögert sie mit der Antwort. Dann meint sie:

„Weißt du, meine Eltern haben noch Aktien von früher her hier auf einer Bank. Davon habe ich einige verkauft und mir dafür die Sachen angeschafft.“

Also wenn das stimmt, dann fresse ich einen Besen mit der dazugehörigen Putzfrau!

Dazu diese Verlegenheit, das Suchen nach einer Begründung, alles spricht dafür, daß zum mindesten diese Begründung für die Herkunft des Geldes — nun, sagen wir, erfunden ist. Ich weiß, woher man Geld bekommt, wenn man angeblich zu Besuch nach Westdeutschland fährt. Der sowjetische Nachrichtendienst ist da nicht geizig mit Westmark. Ich habe genug von der Kaffeehausumgebung, ich brauche dringend frische Luft. Nachdem ich gezahlt habe, gehen wir ins Freie. Meine Gedanken jagen sich. Was soll ich nun machen?

Das alte, vertraute Verhältnis aufnehmen, ist mir unmöglich. In meinen persönlichen Angelegenheiten kann ich mich nicht derartig verstellen. Andererseits darf ich Marlies nicht so deutlich zu verstehen geben, daß ich sie durchschaue habe, ich muß sie irgendwie hinhalten. Eine Idee, ein Königreich für eine Idee! Schließlich habe ich mich Molder gegenüber verpflichtet, in einigen Tagen nach Berlin zu fahren. Dort möchte ich nicht gerade als „Verdächtiger“ angekündigt werden.

Während wir uns die Auslagen der Geschäfte ansehen und dabei langsam weiterschlendern, überlege ich krampfhaft, mit welcher Begründung ich einer neuen Begegnung, wenigstens vor meiner Berliner Reise und vor einer Besprechung mit Molder, zunächst einmal ausweichen kann. Ich frage sie, wie lange sie noch im Westen bleiben wolle?

„Oh, ich kann gut noch 14 Tage hierbleiben. Ich will eventuell noch meine Tante in Hamburg besuchen.“

Da kommt mir ein Einfall, allerdings kein guter, wie ich bei meiner Ankunft in Berlin feststellen kann.

„Es tut mir leid.“ sage ich zu Marlies, „daß ich dich nicht gleich für eine Weile mit nach Bonn nehmen kann. Aber meine Bude wird eben renoviert, ich bin selbst ausquartiert. Ich hoffe, daß sie in acht Tagen fertig ist. Kommst du dann zu mir rüber?“ Ich bedaure sehr, daß wir in diesem Augenblick nebeneinander hergehen und ich ihr nicht ins Gesicht sehen kann. Vielleicht hätte ich mir durch die Beobachtung ihrer Reaktion auf meine Aufforderung einige Aufregung erspart.

Marlies sagt nach kurzem Zögern:

„Wenn es nicht anders geht — in Ordnung. Schreibst du mir vorher?“

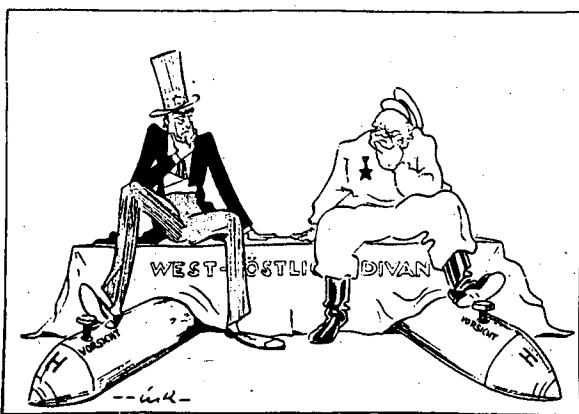
Ja, ich werde sie benachrichtigen, wenn ich aus Berlin zurückgekommen bin. Ich habe es jetzt jedenfalls vor. Daß es später nicht dazu kommt, ergibt sich aus den Ereignissen, die sich dann in Berlin kurz nach meiner Ankunft abspielen.

Es hat geklappt! Der Flug war eigentlich ausverkauft, ich habe eine zurückgegebene Karte erwischt. Glück muß der Mensch haben! In Wirklichkeit bin ich innerlich gar nicht so glücklich. Aber ich fasse das Intermezzo als Wink des Schicksals auf, daß ich eben doch nach Berlin soll. Wieder einmal merke ich, daß ich Nerven habe. Ich leide auch wieder am längst vergessenen Verfolgungswahn. Und zum ersten Male glaube ich auch zu bemerken, daß ich beobachtet werde. Mehrfach ist mir, als ob ich auf der Straße den gleichen Figuren begegne. Dann wieder kommt es mir vor, als wenn jemand hinter mir herginge. Ich ärgere mich über mich selbst, aber ich kann das Unbehagen nicht unterdrücken.

Ich rede mir zu, daß es bestimmt Molders Leute sind, wenn ich überhaupt beschattet würde.

Doch auch die längste Woche vergeht, und am 1. Juni steige ich zum dritten Male in den Autobus, der mich zum Flughafen Wahn bringt. Hier ertappe ich mich dabei, daß ich die Mitfahrenden genau studiere. Ob wohl einer von Ihnen mich beschattet? Und wenn, kommt er in Molders oder Kudriazows Auftrag? Dann aber sage ich mir, daß es Unsinn wäre, wenn einer von Kudriazows Leuten mitflöge. Morgen früh bin ich in Ostberlin, da hat er alles viel bequemer, wenn er wirklich Lunte gerochen haben sollte. Hier kann er doch nichts unternehmen und eine Beschattung würde nur unnötige Unkosten verursachen. Etwas getröstet, aber deshalb nicht weniger unruhig, klettere ich in die wartende Maschine. Im Gegensatz zu den Flügen im Januar und März ist es jetzt hell beim Abflug. Über dem Schauen vergesse ich eine Weile das neue Abenteuer, dem ich mit einigen hundert Stundenkilometer entgegenbrause.

Die Stewardessen erklären netterweise während des Fluges die Gegend, nachdem sie den obliga-



Ohne Selbstmord, — aber wie?

torischen Kaffee serviert haben. Der alte Herr, der neben mir sitzt, ist kurz nach dem Start eingeschlafen und läßt sich bis zur Landung nicht stören. Ich nehme reich seines Kaffees an, ich kann ihn brauchen.

Die Maschine rutscht durch einige Luftlöcher. Vor mir erhebt sich sehr plötzlich eine Dame, die vor fünf Minuten noch ganz gut aussah, und verschwindet hinten in einer kleinen Kabine, die sich von innen verschließen läßt. Nach einer Viertelstunde kommt die Dame wieder. Sie sieht nicht viel besser aus, als vor ihrem Weggehen, aber einmal ist ja auch der größte Magen leer.

Neidisch betrachte ich den schlafenden alten Herrn neben mir. Ich fürchte, ich kann die ganze Nacht nicht schlafen. Ich wollte, es wäre schon morgen früh. Unsinn, morgen Nachmittag müßte es sein, dann hätte ich alles hinter mir! Ich bin also in Gedanken wieder bei meinem Lieblingsthema angelangt. Die Stewardess hat noch einen Kaffee über, die Dame vorne hat anscheinend keinen rechten Appetit. Ich trinke die dritte Tasse. Es ist dunkel geworden und wir nähern uns Berlin. Soeben haben wir laut Ansage der Stewardess Magdeburg überflogen. Ich blicke aus dem Fenster und sehe hier und da Lichter aufblitzen. Mein Magen rumort, aber nicht wegen des Schaukelns oder wegen des Kaffees. Die alten Griechen nahmen an, daß die Seele des Menschen im Zwerchfell sitzt. Im Moment bin ich ganz ihrer Ansicht.

Ein Schild leuchtet auf:  
**„BITTE NICHT RAUCHEN!  
 BITTE GURTE ANLEGEN!“**

Die Maschine geht tiefer, man merkt es nur am Druck auf dem Trommelfell. Ich schlucke Luft, es nützt nur nicht viel. Da tauchen links vorwärts die Lichter von Berlin auf. Es ist ein märchenhafter Anblick. Der alte Herr neben mir ist von der Stewardess geweckt worden und sieht auch hinunter. Die Maschine geht jetzt abwärts wie ein Fahrstuhl, die Motoren laufen langsamer. Jetzt schweben wir in einer großen Kurve dem Rollfeld zu, dessen Positionslichter regelmäßig aufblitzen. Aus der Pilotenkabine hört man deutlich das Tuten der Funkpeilung. Wir huschen über einige Häusergruppen, über Zäune und schon rollt das Flugzeug auf der Erde.

Auf einer betonierten Rollbahn, links und rechts von roten Lämpchen flankiert, rollt die Maschine zum Flughafengebäude. Noch ein kleiner Ruck, eine letzte Schwere, wir stehen still.

Eine fahrbare Leiter wird an die geöffnete Kabinentür geschoben. Ich mache den Gurt los, bleibe aber noch sitzen. Ich bleibe ziemlich weit vorne, Platz genommen und will warten, bis die anderen Passagiere das Flugzeug verlassen haben. Allmählich leert sich der Gang. Ich ziehe meinen Mantel an und gehe als letzter die Treppe hinunter. Wieder kann ich es — wie einst im März — vermeiden, daß der „diensttuende“ Fotograf mich knipst.

Jetzt noch quer durch die riesige Halle und die Treppe in das Gebäude hinauf.

An der Gepäckausgabe sind nur noch zwei Reisende.

Ich gebe als letzter meinen Gepäckschein ab und erhalte meinen Koffer. Gemütlich schlendere ich um einige Ecken zum Postschalter, um die erste Karte einzuwerfen. Wenn es doch schon die zweite wäre! Ich ahne nicht, daß ich nicht mehr dazu kommen sollte, die zweite einzuwerfen.

Beim Einwerfen sehe ich mich unauffällig um, aber ich kann keinen von Molders Leuten entdecken. Ich lerne es eben nie! Ich überlege einen Augenblick, ob ich im Hotel anrufen soll. Ich lasse es dann, es wird schon ein Zimmer frei sein. Langsam gehe ich zum Ausgang und trete in die Tür, die nach außen führt.

Wie gerufen fährt eine Taxe vor. In den nächsten Sekunden überstürzen sich die Ereignisse, so daß ich sie nur noch mühsam rekonstruieren kann, als ich wieder zur Ruhe gekommen bin.

Im gleichen Moment, in dem ich auf die Wagentüre der schwarzen Limousine zugehe, wird sie von innen geöffnet. Ich nehme an, daß der Fahrer sie entgegenkommenderweise aufgemacht hat und bücke mich, um einzusteigen. Ich habe den rechten Fuß schon zum Einsteigen erhoben, da sehe ich im Dunkeln auf den Rücksitzen links und rechts in die Ecken gedrückt zwei unkenntliche Gestalten. Ehe ich noch begriffen habe, um was es sich handelt, werde ich nach hinten von dem Wagen weggerissen. Zugleich springt jemand an mir vorbei in den Wagen, im gleichen Moment stehen aber auch — wie aus dem Boden gewachsen — fünf oder sechs Gestalten in Zivil um den Wagen herum und reißen an der anderen Seite den Schlag auf. Ich selbst bin durch den Schwung, mit dem ich zurückgerissen wurde, bis an die Tür zurückgelaumelt. Ich habe meine Gaspistole in der Hand, und ich weiß bis heute noch nicht, wie sie aus der Gesäßtasche dahingekommen ist. Der Koffer ist irgendwo in die Gegend geflogen. Schnell springe ich rückwärts durch die offene Tür in eine Nische — nun habe ich wenigstens Rückendeckung.

Was hier eigentlich gespielt wird, weiß ich zwar immer noch nicht. Ich sehe aber, daß das Rollkommando um den Wagen ebenfalls Pistolen in den Händen hält, aber die Dinger sehen nicht so aus, als ob man damit nur Lärm machen könnte. Mir ist alles egal, ich will mit meinem Krachmacher losballern, um die Lage endgültig zu klären. Schließlich sind wir in West-Berlin und nicht in einem Wildwestfilmgelände.

Ich drücke mit dem Daumen die Sicherung nach unten und denke dabei: Wenn es jetzt gleich knallt, dann werden sich die mit dem schlechten Gewissen verdrücken und vielleicht einige dumme Polizisten anrücken. Da sagt neben mir eine Männerstimme:

# DUTTWEILERS



## Die beliebte Einzelpauschalreise

in den sonnigen Süden

mit HOTEL-PLAN-Expresß ab Köln im Liegewagen einschl. 14 Tage Vollpension:

<b>Schweiz</b>	Vierwaldstätter See — Tessin Berner Oberland	ab DM <b>270,-</b>
<b>Italien</b>	Adria — Riviera — Lago Maggiore	ab DM <b>272,-</b>
<b>Österreich</b>	Tirol — Salzkammergut — Wörther See	ab DM <b>214,-</b>

Besonders günstige Möglichkeiten für Betriebe!  
 Rechtzeitige Anmeldungen für Juli/August erwünscht

Gratis-Prospekte durch: Internationale Reise-Organisation

# HOTEL-PLAN

eine DUTTWEILER-Organisation  
 Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 102  
 Telefon 2 86 51

„Herr Baer, haben Sie Ihre Haare vergessen?“

Im ersten Moment schlägt es mir die Sprache — das mit Molder vor langer Zeit verabredete Stichwort! Dann stottere ich:  
 „Nein — nein, ich — ich habe sie zu Hause gelassen!“

Der Unbekannte zieht mich am Arm mit sich in das Gebäude:  
 „Stecken Sie den Apparat da weg! Ihren Koffer habe ich schon aufgesammelt. Kommen Sie mit.“

Benommen gehe ich neben ihm her durch den breiten Gang, der zum Flughafenrestaurant führt. Ich bin nicht mißtrauisch, da mein Begleiter sich einwandfrei als Molders Mann zu erkennen gegeben hat, aber vollkommen ratlos. Immer noch schweigend führt er mich zu einem Tisch und hilft mir höflich aus dem Mantel, dann setzen wir uns.

„Hatten Sie einen guten Flug?“

Der leichte Ton ist für den Ober bestimmt, der an unseren Tisch kommt. Ich bestelle mir einen doppelten Kognak, ich brauche ihn dringend. Der Unbekannte sagt, nachdem der Ober gegangen ist, um die Bestellung auszuführen:  
 „Wir unterhalten uns gleich über den Vorfall, wenn der Ober hier war. Wie war der Flug?“

Ich habe mich gefaßt und spiele mit. Ich bin gerade bei der Dame

mit der ungesunden Gesichtsfarbe angelangt, als der Ober wiederkommt. Wir warten, bis er gegangen ist, dann sagt mein Schutzensel:  
 „Ich kann mir denken, wie überrascht Sie sind. Viel kann ich Ihnen auch nicht sagen, nur das Nötigste. Ich brauche mich wohl nicht vorzustellen, das Kennwort und die Tatsache, daß wir Sie hier erwartet haben, wird Ihnen genug sagen.“

„Allerdings. Aber was war denn mit der Taxe los und ...“

„Eins nach dem anderen. — Es ging allerdings etwas rasch. Die Taxe war gar keine Taxe. Jedenfalls saßen darin einige Leute, die im Ostsektor zu Hause sind und die den dringenden Wunsch hatten. Sie schon heute und nicht erst morgen zu sehen und zu sprechen.“

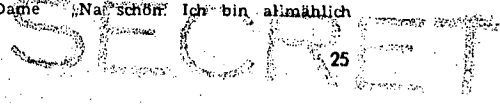
„Was denn, ich sollte entführt werden?“

„So kann man es nennen, ja. Wir — die Mannschaft, die den Wagen abfang und Sie am Einsteigen hinderte — hatten den Auftrag, auf Sie aufzupassen.“

„Dann wußten Sie also schon vorher, daß die Burschen so etwas vorhatten?“

„Darauf kann ich Ihnen leider keine Antwort geben. Für Sie ist ja auch die Hauptsache, daß nichts passiert ist.“

„Na, schön. Ich bin allmählich



„Laran gewöhnt, auf die Fragen, die mich am meisten interessieren, keine Antworten zu bekommen. Aber nun langt es mir. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich jetzt in mein Hotel fahre und mich in die Klappe lege? Die nächste Taxe wird ja wohl echt sein!“

„Dafür kann ich nicht garantieren und aus diesem Grunde muß ich Sie auch bitten, die Nacht über hier zu bleiben und mit dem Morgenflugzeug wieder zurückzufliegen. Bitte, geben Sie mir Ihren Flugschein, ich lasse ihn umbuchen.“

„Das sind ja herrliche Aussichten! Die letzten Nächte habe ich kaum schlafen können wegen der morgigen Besprechung, jetzt ist die Sache geplatzt und nun lassen Sie mich nicht schlafen!“

Mein Schutzengel lacht zuerst, dann wird er ernst:

„Ich glaube, Herr Baer, die Sache ist eine schlaflose Nacht wert. Wenn wir nicht rechtzeitig eingegriffen hätten ...! Übrigens — mein Kompliment zu Ihren Nerven — wenn Sie jetzt schlafen können!“

„Sie haben recht, aus dem Schlaf würde doch nichts. Und wenn Sie es für richtiger halten — dann bleibe ich also hier sitzen und warte auf das Morgenflugzeug. Leisten Sie mir dabei Gesellschaft?“

„Nein. Sie werden sich denken können, daß ich heute nacht noch einiges zu erledigen habe. Aber Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen — wir lassen Sie hier nicht aus den Augen! Man muß mit allem rechnen.“

Wie oft habe ich diese Worte von Molder gehört!

Er fährt fort:  
„Ich lasse Ihnen nachher den geänderten Flugschein bringen. Und jetzt — leben Sie wohl und guten Flug!“

„Danke! Und — vielen Dank, daß Sie so gut auf mich aufgepaßt haben! Wenn ich jetzt daran denke, daß die Sache auch hätte schiefgehen können! Nochmals — vielen Dank! Und noch eine Frage: Kann ich mir etwas zu lesen besorgen?“

„Ja. Draußen ist ein Kiosk im Gang. Überhaupt — hier im Gebäude können Sie sich frei bewegen, nur verlassen Sie es bitte nicht.“

Mit diesen Worten geht mein Schutzengel. Er und seine Leute haben mir die Freiheit, sehr wahrscheinlich sogar das Leben gerettet. Andere bekommen für so etwas Orden und Ehrenzeichen, sie müssen es nebenbei und möglichst unauffällig tun. Wieder habe ich eine neue Seite des Geheimdienstes kennengelernt. Es ist die letzte.

Damit endet meine Geschichte. Die Geschichte eines Agenten zwischen Ost und West. Sie wurde nicht geschrieben um der Sensation willen, sie ist leider nicht sensationell. Sie wäre es, wenn sie einmalig wäre. Sie ist jedoch nur eine kleine Begebenheit am Rande unserer stürmisch bewegten Zeit. Der Kampf mit

allen, selbst den schmutzigsten Mitteln, ist heute etwas Alltägliches, kein Mensch regt sich mehr darüber auf. Die Methoden jedoch, mit denen dieser Kampf im Dunkel geführt wird, sind in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt. Und die Öffentlichkeit, um jeden einzelnen Menschen zu warnen vor der Gefahr, die im Osten lauert — darum wurde dieser Bericht veröffentlicht.

Und um jeden einzelnen Menschen zu warnen, weil auch er in dieses Netz hineingezogen werden kann. Wenigstens, wenn er im Osten unserer Heimat wohnt. Keiner sollte den Stab brechen über denjenigen, der — mit teuflischen Mitteln dazu gezwungen — als Agent in den Westen kommt. Er ist es vielleicht geworden aus — Angst, aus der uns allen angeborenen Angst vor un-

vorstellbaren Repressalien. Man soll ihm den Weg bahnen in die Freiheit, in der er ohne Angst leben und arbeiten kann. Zugleich aber müssen wir alle, die wir unser Leben und unsere Heimat lieben, die Augen offenhalten. Wir alle müssen durch unsere Aufmerksamkeit das Höchste schützen, das wir haben — die Freiheit.  
— Ende —

# GROCK

## »Nit mö-ö-öglich«

Die Memoiren des Königs der Clowns

Am 30. Oktober 1954 sitzt in seiner Hamburger Garderobe ein Künstler vor dem Spiegel. Fein säuberlich aufgereiht, stehen da Schminktöpfchen und Dosen. Der Mann greift noch einmal zur Puderquaste und fährt bedachtsam und sachte über die Gesichtsmaske, die er sich soeben aufgelegt hat. Die so lange gewohnten Gesten sind ihm fast zum Ritual geworden. Jeder Handgriff folgt, wie in all den vergangenen Jahren, mit ungestörter Konzentration und Sammlung. Dann zieht er die weiten Hosen an, den faltigen Mantel und die Riesenlatschen, die ihn ein Menschenalter lang über die Bühnen der Welt begleitet haben und wirft einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, aus dem ihm der Clowns-Kopf des „Grock“ entgegenlacht. Am Abend dieses 30. Oktober 1954 tritt der berühmte König der Clowns zum letzten Male auf die Bühne. Aus eigenem Willen beschließt damit der Schweizer Karl Adrian Wettach seine Künstlerlaufbahn auf der Höhe seines Erfolges, von Millionen verehrt und geliebt, am Ziel seiner künstlerischen Sehnsucht angelangt.

Grock bleiben von nun an die köstlichen Erinnerungen an 60 Jahre ernsthafte, harter Arbeit und vielfältigen, rauschenden Beifalls. Seinen Freunden in aller Welt werden sie in den Memoiren ins Gedächtnis zurückgerufen, die der Mundus-Verlag Stuttgart unter dem Titel „Grock: Nit mö-ö-öglich. — Die Memoiren des Königs der Clowns“ zusammenfaßt, und die wir mit Genehmigung des Verlages auszugsweise veröffentlichen.

Ob man Grocks Laufbahn nun mit jenem Plakat beginnen läßt, das er sich als Knabe selbst malte und mit dem der völlig Unbekannte sein Auftreten als „bekannter Musiker und Artist“ im Hotel zum Hirsch des weltvergessenen Dorfs Villeret ankündigt — oder mit jenem ersten Vertrag mit dem drittklassigen „Manager“ Misaray aus Le Locle, oder mit dem 1. Oktober 1903 im südfranzösischen Nîmes, wo der Name „Grock“ aus der Taufe gehoben wurde, Adrian Wettach hat länger als ein Menschenalter seiner Kunst gelebt und hier einzigartige Leistungen hervorgebracht.



Wir beginnen den Abdruck seiner Memoiren an einem der interessantesten und intimsten Punkte seines großen Artistenlebens, mit der von seinen Anhängern und Bewunderern oft gestellten Frage nach der Entstehung seiner Gags in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift Nr. 13 vom 19. Juni.